



Fachwerkhäuser

Zeugen der Geschichte

von Susanne Erbach

Landschaften prägen die Menschen, die in ihnen leben. Man sagt, dass die liebste Landschaft der Deutschen der Wald ist. Der tiefe, dunkle Wald von Schneewittchen und den sieben Zwergen, von Rotkäppchen, Hänsel und Gretel. Ohne unsere Wälder geht es für uns einfach nicht, selbst wenn sie längst nicht mehr so ausgedehnt sind wie zu Gebrüder Grimms Zeiten. Wir sind natürlich selbst schuld, haben wir doch für Landwirtschaft, Städte- und Straßenbau riesige Flächen abgeholzt. Dennoch: Der immerhin noch sehr

ansehnliche Rest ist uns heilig. Er ist ein wunderbares Biotop mit reichhaltiger Tier- und Pflanzenwelt, er gibt Schutz vor Hitze, Kälte, Bodenerosion, er bietet dem Gestressten Erholung – aber eben auch Holz als Rohstoff.

Wenn der Wald des Deutschen liebste Landschaft ist, so ist sein liebstes Haus das Fachwerkhäuser! Zwar findet man Fachwerkhäuser auch in vielen anderen Ländern, vor allem jedoch in den Nachbarländern. Sie sind verbreitet etwa in Österreich,

das Gebälk beschädigt – die Feuchtebelastung kann aus den Gebäuden nicht mehr entweichen! Für uns ist das im Grunde eine kontinuierliche Auftragsquelle – wir reparieren diese Schäden!“

Dilemma Energiesparverordnung

Verschärft wurde die Situation in jüngster Zeit noch durch die Energieeinsparverordnung, die mit massiven Wärmedämmungsmaßnahmen einhergeht. „Wenn man diese Energieeinsparverordnung auf Fachwerkhäuser anwendet, nimmt man in Kauf, dass das Gebäude innerhalb von 10 Jahren kaputtgeht. Denn bei Einhaltung der Energiesparverordnung bei einem Sichtfachwerkgebäude entweicht im Prinzip aus dem Gebäudeinneren keine Energie mehr. Das hat aber zur Folge, dass das Gebäude in der Außenausfachung im Winter nicht mehr austrocknen kann. Deshalb wird es außen so feuchtnass, dass das Fachwerk kaputtgeht. Das heißt, das Außenfachwerk hat dann eine Haltbarkeit von einem Gartenzaun. Der ist nach 10 bis 20 Jahren faul!“

Man kann als Eigentümer eines Fachwerkhäuses die Verordnung also gar nicht erfüllen – das steht dem entgegen. Will man sein Haus erhalten und trotzdem nicht zu viel Energie entweichen lassen, hat man nur eine Möglichkeit, wie Ralf Stöcker erklärt: „Man muss eine Ausnahmegenehmigung beantragen, um etwas weniger dämmen zu dürfen. Dann kann man das Gebäude auch fachgerecht und nachhaltig sanieren, bewirtschaften und erhalten.“



Das Schilfrohr auf den Balken dient als Putzträger. Früher verwendete man stattdessen Weiden- oder Haselruten, die man mit kleinen handgeschmiedeten Nägeln und Strohrefen festnagelte.



Die Dachhohlpannen werden mit Strohdoggen ausgepolstert.



Haus Dahl, aus der Nähe von Wülfrath, wurde in den Jahren 2010 – 2011 transloziert. Die Firma NaturBauKonzepte hat eine Hälfte des Gebäudes neu gezimmert, das Außenfachwerk und den Dachstuhl komplett erneuert. Das Gebäude wurde ausgefacht, von innen und außen verputzt und mit Sumpfkalk geweißelt.



Ein anderes Haus steht im Museum an der falschen Stelle: Die Belastung durch Schlagregen führt in der exponierten Lage zu starken Putzschäden.

Ist so ein altes Haus jedoch einmal fachgerecht saniert, dankt es den (auch finanziellen) Aufwand nicht nur durch sein heimeliges, individuelles Flair, das in neuer Schönheit erstrahlt, sondern auch durch sein gesundes Raumklima. „Durch einen Lehmputz entsteht eine ganz besondere Behaglichkeit, und reiner Kalkputz ist auch interessant für Leute, die auf Allergien achten müssen, denn er enthält keine Schadstoffe, die ausgasen könnten“, so Stöcker. „Auch das Schimmelproblem ist bei Lehm geringer“, ergänzt sein Betriebsleiter Nino Heimerich, „denn der Lehmputz nimmt die Feuchtigkeit überall im Gebäude auf, so entsteht keine Oberflächenkondensatbildung! Dagegen, bei einem Gipsputz mit einer Vinyltapete oder Ähnlichem, da ist es in der Fensterleibung am kältesten, es entstehen Wärmebrücken, und da fällt das Wasser aus – da wächst der Schimmel!“

Mit diesen Erscheinungen hat die konventionelle Bauweise derzeit große Probleme. Schimmel und Schadstoffe haben in den letzten Jahren unerfreuliche Schlagzeilen gemacht. Auch deshalb sind Ralf Stöcker und seine Mitarbeiter gut im Geschäft – und zwar auch bei Eigentümern von Neubauten, da immer mehr Kunden Wert legen auf die Vorteile der natürlichen Baumaterialien und der diffusionsoffenen Bauweise.

Hausbau heute und früher

„Der Unterschied zwischen unseren Aufträgen im Alt- und Neubaubereich besteht darin, dass bei einem Neubau der Rohbau schon steht – in Stein oder einem Holzrahmenbau aus der Fabrik – und da bringen wir als Schlussbeschichtung

Lehm rein“, erklärt Stöcker. „Beim Sanieren oder dem Aufbau eines Fachwerkhäuses setzen wir dagegen wesentlich früher an. Wir beginnen schon beim Abriss, dann kommen viele einzelne Arbeitsschritte: die Fachwerkerneuerung, das Austauschen und Ergänzen der Balken, Wiederherstellen der Statik, so dass das Gebäude vom Tragwerk der Balken her wieder funktionstüchtig wird. Dann das Ausfachen mit Leichtlehmsteinen, Putzarbeiten innen und außen, Dachstuhl ertüchtigen, schöne Fenster einbauen, Innendämmung. Außerdem der Innendämmung bringen wir raumseitig eine Wandheizung an, so dass eine Strahlungswärme im Haus entsteht.“

Das klingt zwar nach Naturbaustoffen, doch auch nach einigen modernen Kniffen und Tricks, um die modernen Ansprüche an komfortables Wohnen zu bedienen. Worin stehen die Unterschiede eines Unternehmens wie den „Naturbaukonzepten“ zu den alten Handwerkern, die in früheren Jahrhunderten Fachwerkhäuser errichteten? „Das ist schon einiges“, meint er. „Unser Beruf heute umfasst vom Tätigkeitsfeld her den Zimmermann, den Maurer, den Putzer und auch den Bauschreiner – was Dielenböden und Dachstuhl betrifft. Dazu kommen noch die energetischen Bereiche: Dachdämmung (mit Strohdoggen) und Fassadendämmung mit natürlichen Dämmstoffen (Cellulose, Holzweichfaser, Plattenholzweichfaser) – um die alten Gebäude eben auch hier auf ein modernes Maß zu bringen.“ Natürlich setzt die Firma auch moderne Maschinenteknik ein, denn sonst, erklärt Nino Heimerich, würde man nur 5 m² am Tag schaffen. „So könnten wir nicht arbeiten, wir haben immerhin 10 feste Angestellte. Trotzdem ist es bei uns aufwändiger als im konventionellen Bereich.“

Früher dagegen, so Ralf Stöcker, waren lediglich die Zimmerleute als professionelle Handwerker an einem Haus beteiligt. „Sie gingen vor Ort in den Wald, haben Bäume gefällt, zugesägt, behauen und dann die Häuser aufgestellt, so hatten sie für ein Jahr Arbeit.“ Die Gefache hat der Bauer dann selbst ausgefüllt – je nachdem, wie wohlhabend er war, mit seiner Familie, den Knechten, Mägden oder auch Tagelöhnern. „Er hat in der Grube Lehm gestochen, ihn auf den Hof ausgeladen und die Kühe darüber trampeln lassen, um ihn weich zu machen – so kam wohl auch gelegentlich Kuhdung hinein. Das war nicht weiter schlimm, um die gemahlten Fasern isolieren auch. Heutzutage ist das natürlich so nicht verkaufen ... wir verwenden heute Lehmziegel oder die so genannten Grünlinge, die noch festerer Qualität.“

Der Tagesrhythmus in früheren Jahrhunderten war teilweise vom Tageslicht bestimmt – im Sommer lange Tage, im Winter kürzer –, also hat der Bauer im Frühjahr angefangen sein Haus auszufachen; bis zum Herbst musste diese Arbeit fertig sein. Es war auch wichtig, dass die Gefache bis zum Winter trockneten, denn sonst hätte der Frost den Lehm zerstört.

Typisch Bergisches Land: Schiefer und Schwarz-Weiß und grau



...den ausführlichen Bericht lesen Sie in „Altes Handwerk ...neu erlebt!“ 2-2014. Die Ausgabe ist direkt über www.neckar-verlag.de erhältlich.